

DE GRUYTER

STUDIUM

Elena Smirnova, Tanja Mortelmans

FUNKTIONALE GRAMMATIK

KONZEPTE UND THEORIEN



DE
G

De Gruyter Studium

Elena Smirnova / Tanja Mortelmans
Funktionale Grammatik

Elena Smirnova / Tanja Mortelmans

Funktionale Grammatik

Konzepte und Theorien

De Gruyter

ISBN 978-3-11-020847-4
e-ISBN 978-3-11-022387-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York
Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany
www.degruyter.com

Vorwort

In den letzten Jahrzehnten hat die linguistische Theorie viele entscheidende Neuerungen und Entwicklungen erfahren. Eine besondere Stellung unter all diesen Entwicklungen nehmen die sogenannten funktionalen Sprachbeschreibungen ein. Angefangen mit der Funktionalen Grammatik von Simon Dik in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, hat sich das Feld der funktionalen Ansätze zur Sprachbeschreibung in den letzten Dekaden deutlich ausgeweitet, wobei sich unterschiedliche Richtungen innerhalb des ‚funktionalistischen‘ Paradigmas entwickelt haben.

Das vorliegende Buch stellt die wichtigsten Strömungen dieser Entwicklung vor: die Funktionale Grammatik von Dik (Kapitel 2), die Systemisch-Funktionale Grammatik von Halliday (Kapitel 3), die Kognitive Grammatik von Langacker (Kapitel 4), die Konstruktionsgrammatik von Goldberg (Kapitel 5) und die Grammatikalisierungstheorie (Kapitel 6). Sie gehören zu den einflussreichsten Theorien der letzten vierzig Jahre.

Im Anschluss an eine Vorstellung der Grundlagen und der Architektur des jeweiligen Ansatzes werden einige Aufgaben präsentiert, die im Unterricht verwendet werden können. Die Aufgaben sind so konzipiert, dass sie jederzeit von den Lehrpersonen modifiziert und erweitert werden können, sodass die speziellen Bedürfnisse der Lerngruppe berücksichtigt werden.

Das Buch richtet sich in erster Linie an Studierende der Sprachwissenschaften und den Philologien. Es wird vorausgesetzt, dass die Leser bereits über linguistische Grundkenntnisse verfügen, die bspw. im Rahmen eines Einführungskurses im sprachwissenschaftlichen Studium erworben werden. Es wird von der Leserschaft allerdings kein spezielles linguistisches Wissen verlangt, sodass das Buch auch für viele Menschen von Interesse sein

könnte, die sich für die neueren Entwicklungen der linguistischen Theorie interessieren.

Den Anstoß zu dieser Einführung gab ein an der Leibniz Universität Hannover gehaltenes Seminar in der deutschen Sprachwissenschaft mit dem Titel „Moderne Sprachtheorien“. Wir möchten insbesondere Alihan Kabalak für die kritische Lektüre des Buches danken.

Elena Smirnova
Tanja Mortelmans
Hannover / Antwerpen
September 2009

Inhalt

Vorwort.....	v
1. Einleitung	1
1.1. Was ist Sprache?.....	1
1.1.1. Sprache als Organismus.....	3
1.1.2. Sprache als Organ.....	3
1.1.3. Sprache als Werkzeug	4
1.1.4. Sprache als Tätigkeit.....	5
1.1.5. Sprache als System.....	6
1.2. Grammatiktheorie: von de Saussure bis Chomsky	8
1.2.1. Strukturalismus	8
1.2.2. Valenz- und Dependenztheorie	9
1.2.3. Generative Grammatik	11
1.3. Formal versus funktional	13
1.4. Literatur	15
2. Funktionale Grammatik	17
2.1. Allgemeines zur Funktionalen Grammatik.....	17
2.2. Satzanalyse.....	21
2.2.1. Prädikate und Terme.....	23
2.2.2. Prädikation.....	26
2.2.3. Proposition	30
2.2.4. Sprechakt.....	32
2.2.5. Syntaktische Funktionen	35
2.2.6. Pragmatische Funktionen.....	38
2.2.7. Ausdrucksregeln.....	40
2.3. Schlussbemerkungen	43
2.4. Aufgaben	45
2.5. Literatur	46

3.	Systemisch-funktionale Grammatik.....	49
3.1.	Zur systemisch-funktionalen Sprachauffassung.....	50
3.2.	Aufbau der systemisch-funktionalen Grammatik.....	53
	3.2.1. Struktur.....	54
	3.2.2. System.....	57
	3.2.3. Stratifikation.....	61
	3.2.4. Instanziierung.....	64
	3.2.5. Metafunktionen.....	66
3.3.	Satzanalyse.....	68
	3.3.1. Satz als Repräsentation.....	73
	3.3.2. Satz als Nachricht.....	77
	3.3.3. Satz als Interaktion.....	79
3.4.	Schlussbemerkungen.....	85
3.5.	Aufgaben.....	86
3.6.	Literatur.....	89
4.	Kognitive Grammatik.....	91
4.1.	Zur Sprachauffassung in der Kognitiven Grammatik.....	93
4.2.	Aufbau der Kognitiven Grammatik.....	105
4.3.	Grammatik.....	109
	4.3.1. Wortarten.....	110
	4.3.2. Nominalphrasen und finite Sätze.....	118
	4.3.3. Satzstruktur.....	122
4.4.	Schlussbemerkungen.....	124
4.5.	Aufgaben.....	126
4.6.	Literatur.....	128
5.	Konstruktionsgrammatik.....	131
5.1.	Allgemeines zur Konstruktionsgrammatik.....	132
5.2.	Aufbau der Konstruktionsgrammatik.....	135
	5.2.1. Konstruktion.....	137
	5.2.2. Verben und Konstruktionen.....	141
	5.2.3. Konstruktionsbedeutung.....	145
	5.2.4. Relationen zwischen Konstruktionen.....	149
5.3.	Kombination von Verben mit Konstruktionen.....	156
	5.3.1. Partizipanten- versus Argumentrollen.....	157
	5.3.2. Fusionierung der Rollen.....	160

5.4.	Schlussbemerkungen	166
5.5.	Aufgaben	168
5.6.	Literatur	170
6.	Grammatikalisierungstheorie	173
6.1.	Zur grammatikalisierungstheoretischen Sprachauffassung.....	174
6.2.	Wie entsteht Grammatik?	177
	6.2.1. Grammatische versus lexikalische Zeichen.....	178
	6.2.2. Grammatikalisierungsskalen	186
	6.2.3. Grammatikalisierungskanäle	193
	6.2.4. Mechanismen des Wandels	196
6.3.	Beispielanalyse: die Konjunktion <i>weil</i>	202
6.4.	Schlussbemerkungen	206
6.5.	Aufgaben	208
6.6.	Literatur	209
7.	Wie funktional sind funktionale Theorien?	213
7.1.	Funktion	213
7.2.	Interaktion und Sprechverhalten	215
7.3.	Sprachwandel	217
7.4.	Typologie und Universalien.....	219
7.5.	Spracherwerb	220
7.6.	Praktische Anwendung.....	220
7.7.	Literatur	221
	Lösungen	225
	Register	249

1. Einleitung

1.1. Was ist Sprache?

Der Begriff ‚Sprache‘ wird – sowohl im Alltäglichen als auch im Wissenschaftlichen – häufig mehrdeutig verwendet. Wir zögern gewöhnlich nicht, mit dem Wort ‚Sprache‘ eine Vielzahl von unterschiedlichen Phänomenen zu bezeichnen. So ist ein Computer normalerweise mehrerer Programmiersprachen mächtig (z.B. Java, Prolog oder C). Tieren unterstellen wir, mit ihren Artgenossen in einer bestimmten Sprache (z.B. Bienensprache oder Delphinsprache) zu kommunizieren. Menschen können verschiedene Sprachen (z.B. Deutsch oder Französisch) beherrschen, auch wenn sie diese Sprachen eigentlich gar nicht (aus)sprechen (z.B. Gebärdensprache). Im alltäglichen Sinne verstehen wir also unter ‚Sprache‘ eine besondere Form der Interaktion, die zwischen Menschen, Tieren, Maschinen oder auch zwischen Maschinen und Menschen stattfinden kann.

Wissenschaftlich, genauer: sprachwissenschaftlich, hat der Begriff ‚Sprache‘ einen viel engeren Umfang. Die Linguistik beschäftigt sich mit dem Phänomen der **natürlichen menschlichen Sprache**. Die Sprache wird dabei als etwas verstanden, was (i) allen Menschen gemeinsam ist und (ii) den Menschen vom Tier unterscheidet. Das Attribut ‚natürlich‘ grenzt die formalen Sprachen aus (wie z.B. Programmiersprachen, Maschinensprachen), die von Menschen entwickelt werden und auf der natürlichen menschlichen Sprache basieren.

Aber auch in diesem Verständnis bleibt der Begriff ‚Sprache‘ mehrdeutig. Zum einen kann darunter die Menge aller natürlichen menschlichen Sprachen aufgefasst werden, samt ihren regionalen (d.h. dialektalen) und sozialen Varietäten und auch samt ihren sukzessiven historischen Entwicklungsphasen. Zum anderen kann

damit die menschliche Sprachfähigkeit gemeint sein, die auf bestimmten biologischen, kognitiven und soziokulturellen Mechanismen basiert. Zum dritten kann unter ‚Sprache‘ der grammatische Aufbau bzw. die Grammatik einer Sprache verstanden werden, d.h. das abstrakte System (aus Lauten, Morphemen, Wörtern, Wortgruppen, Sätzen usw. samt den Regeln ihrer Kombinatorik) einer konkreten Einzelsprache.¹ An dieser Stelle kann bereits vorweggenommen werden, dass es in diesem Buch um Grammatiktheorien gehen wird, die sich als Sprachtheorien einordnen lassen und die Sprache als ein abstraktes System im oben erwähnten Sinne verstehen und beschreiben (wobei die Bindung an eine konkrete Einzelsprache größtenteils zugunsten einer allgemeinen Beschreibung eines – allen Sprachen innewohnenden – abstrakten Sprachsystems aufgegeben wird). Schließlich kann man die Sprache als ein Medium der menschlichen Kommunikation betrachten, d.h. als ein Kommunikationsmittel, das bestimmte interpersonale, soziale und kognitive Bedürfnisse der Menschen erfüllt und durch diese motiviert ist.

So erscheint Sprache als „Menge von Sätzen“ (Chomsky 1957), als „Sprachkompetenz eines idealen Sprecher/Hörers“ (Chomsky 1965), als formale Struktur, die künstlichen Sprachen entspricht, so daß beide durch Übersetzung in eine mathematische Sprache beschreibbar sind (Montague 1970), als reaktionsauslösende Lautkette (im klassischen Behaviorismus), als „Organismus“ (junggrammatische Schule des 19. Jahrhunderts), als „Werkzeug“, „geformter Mittler“, „Gerät“ (Bühler). (Hoffmann 2000: 2)

Im Folgenden skizzieren wir in Kürze die wichtigsten Sprachauffassungen, die sich in der linguistischen Tradition der letzten zwei Jahrhunderte finden. In der Geschichte der Sprachwissenschaft haben sie eine wichtige Rolle gespielt. Heute sind sie insofern noch aktuell, als sie die verschiedenen Aspekte des Phänomens ‚natürliche menschliche Sprache‘ beleuchten, die in den verschie-

1 Diese Auffassung von Sprache entspricht in etwa dem Begriff *langue* oder Sprachsystem bei Ferdinand de Saussure: „Sie ist zu gleicher Zeit ein soziales Produkt der Fähigkeit zu menschlicher Rede und ein Ineinandergreifen notwendiger Konventionen, welche die soziale Körperschaft getroffen hat, um die Ausübung dieser Fähigkeit durch die Individuen zu ermöglichen“ (de Saussure [1916]1967:11).

denen Sprachtheorien mal dominant gesetzt werden, mal eher unterbelichtet bleiben.

1.1.1. Sprache als Organismus

In den frühen Schriften von Wilhelm von Humboldt (1767–1835) ist die Auffassung von Sprache als ein Organismus zu finden. So sagt er in seinem Aufsatz „*Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung*“ aus dem Jahre 1820, die Sprache teile „die Natur alles Organischen, dass Jedes in ihr nur durch das Andre, und alles nur durch die eine, das Ganze durchdringende Kraft besteht. Ihr Wesen wiederholt sich immerfort“. Am deutlichsten ist die Idee von einem biologischen Organismus ‚Sprache‘ in den Werken von August Schleicher (1821-1868) vertreten, vgl.:

Die Sprachen sind **Naturorganismen**, die, ohne vom Willen des Menschen bestimmbar zu sein, entstanden, nach bestimmten Gesetzen wuchsen und sich entwickelten und wiederum altern und absterben; auch ihnen ist jene Reihe von Erscheinungen eigen, die man unter dem Namen „Leben“ zu verstehen pflegt. Die Glottik, die Wissenschaft der Sprache, ist demnach eine Naturwissenschaft; ihre Methode ist im ganzen und allgemeinen dieselbe wie die der übrigen Naturwissenschaften. (Schleicher 1873: 6f.; Hervorhebung ES&TM)

Die Sprache sei ein biologischer Organismus, dessen Ursprung und Existenz völlig unabhängig vom Menschen sei und dessen Entwicklung sich im Sinne der biologischen Evolution von einer Naturwissenschaft Linguistik beschreiben lasse.

Diese Auffassung wird seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts von kaum einer Sprachtheorie geteilt.

1.1.2. Sprache als Organ

Ebenfalls bei Wilhelm von Humboldt lesen wir: „Die Sprache ist das bildende **Organ** des Gedanken“ (1836: 426). Für Humboldt bedeutet das im Wesentlichen, dass die Sprache die entscheidende Rolle bei der Formung der Gedanken spielt.

Laut dieser Auffassung ist die Sprache nicht mehr als ein eigenständiger Organismus gedacht, sondern als ein (Körper-)Teil des Menschen, vergleichbar z.B. mit dem Auge. Die Idee von der Sprache als einem Organ dominiert das Paradigma der Generativen Grammatik (s. Kapitel 1.2.3), entwickelt von Noam Chomsky (geb. 1928). Die Sprachfähigkeit wird hier als eine biologische Komponente des menschlichen Körpers angesetzt, die jedem Menschen angeboren ist. Man spricht hierbei von der sog. **Universalgrammatik** (UG), d.h. einer Sprachstruktur, die in einem entsprechenden körperlichen Organ gespeichert ist.

The faculty of language can reasonably be regarded as a ‚language organ‘ in the sense in which scientists speak of the visual system, or immune system, or circulatory system, as organs of the body. [...] We assume further that the language organ is like others in that its basic character is an expression of the genes. (Chomsky 2000: 4)

Folglich versteht sich die Linguistik in der generativen Tradition nicht als ein autonomes Wissenschaftsgebiet, sondern als ein Teilgebiet der Biologie, die der Psychologie zugrunde liegt:

Linguistics, conceived as the study of I-language [...] becomes part of psychology, ultimately biology. (Chomsky 1986: 27).

1.1.3. Sprache als Werkzeug

Die Auffassung von Sprache als Werkzeug entfernt sich noch weiter von der direkten Verankerung der Sprache im Menschen bzw. im menschlichen Körper. Das Werkzeug Sprache ist nicht mehr ein Teil vom Menschen, sondern ein Kommunikationsmittel, das vom Menschen zu bestimmten Zwecken gebraucht wird. Sprache ist dazu da, mit anderen Menschen zu kommunizieren (und sie dadurch zu beeinflussen, zu manipulieren, zu informieren, gemeinsame Ziele zu verfolgen u.v.a.).

Diese, auch oft **instrumentalistisch** genannte, Position ist z.B. in der Sprachtheorie von Karl Bühler (1879-1963) vertreten:

Werkzeug und Sprache gehören nach alter Einsicht zum Menschlichsten am Menschen: Homo faber gebraucht gewählte und ausgeformte Dinge als Zeug und das Zoon politikon setzt Sprache ein im Verkehr mit Sei-

nesgleichen [...] Die Sprache ist dem Werkzeug verwandt; auch sie gehört zu den Geräten des Lebens, ist ein Organon wie das dingliche Gerät, das leibesfremde materielle Zwischending; die Sprache ist wie das Werkzeug ein *geformter Mittler*. (Bühler [1934]1990: xxi; Hervorhebung im Original)

Im Bühler'schen „Organon-Modell“ ist die Sprache demnach ein **Organon** (griech.: *organon* ‚Werkzeug‘), mit dem „einer“ – „dem anderen“ – „etwas über die Dinge“ mitteile.

Auch bei Ludwig Wittgenstein (1889-1951), einem der Begründer der linguistischen Pragmatik, ist die Sprache in erster Linie ein Werkzeug, vgl.:

Die Sprache ist ein Instrument. Ihre Begriffe sind Instrumente. (Philosophische Untersuchungen §569)

Wittgensteins Auffassung zur Bedeutung sprachlicher Zeichen ist als „die Gebrauchstheorie der Bedeutung“ bekannt. Die Bedeutung eines Wortes bzw. eines sprachlichen Zeichens wird als die Regel seines Gebrauchs in einer bestimmten Sprache L definiert. Das bedeutet, dass der Sprecher, der die Regel des Gebrauchs eines Wortes in der Sprache L kennt, somit die Bedeutung des Wortes beherrscht.

Denk an die Werkzeuge in einem Werkzeugkasten: es ist da ein Hammer, eine Zange, eine Säge, ein Schraubenzieher, ein Maßstab, ein Leimtopf, Leim, Nägel und Schrauben. – So verschieden die Funktionen dieser Gegenstände, so verschieden sind die Funktionen der Wörter. (Und es gibt Ähnlichkeiten hier und dort). (Philosophische Untersuchungen §11)

1.1.4. Sprache als Tätigkeit

Bei Wilhelm von Humboldt finden wir ebenfalls Passagen, in denen die Sprache vordergründig als eine Tätigkeit beschrieben wird:

Die Sprache [...] ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energeia). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische sein. Sie ist nämlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen, ist dies die Definition des jedesmaligen

Sprechens; aber im wahren und wesentlichen Sinne kann man auch nur gleichsam die Totalität dieses Sprechens als die Sprache ansehen. (Humboldt 1836: 418)

Wie aus diesem Zitat hervorgeht, ist für Humboldt die Sprache in erster Linie eine Tätigkeit – ‚*Energie*‘. Darin besteht für ihn das eigentliche Wesen der Sprache. Auch wenn andere Auffassungen, wie oben gezeigt, in seinem Werk zu finden sind, ist die Idee von der Sprache als eine Tätigkeit bei ihm die grundlegende.

Die Sprache ist nach dieser Auffassung eine Tätigkeit, in die sowohl Sprecher als auch Hörer involviert sind. Die Sprachtätigkeit beschränkt sich dabei allerdings nicht auf die tatsächliche Verwendung der Sprache durch Sprecher und Hörer in bestimmten Kommunikationssituationen. Sie sei ein dynamischer Schaffungsprozess von interpersonalen Bedeutungen und habe als solcher zwei grundlegende Ziele: die Erkenntnis und das Kommunizieren,² vgl.:

Auch Sprache ist eine Tätigkeit [...]. Die beiden obersten Ziele dieser Tätigkeit sind die kognitive Erfassung der Welt und die Kommunikation mit dem Mitmenschen. (Lehmann 2005: 160)

1.1.5. Sprache als System

Der Gedanke, dass Sprache in erster Linie als ein System begriffen werden soll, geht im Wesentlichen auf Ferdinand de Saussure (1857-1913) zurück. Aber schon vor ihm war dieser Gedanke in sprachwissenschaftlichen Studien präsent, wie das folgende Zitat von Georg von Gabelentz (1840-1893) zeigt:

Jede Sprache ist ein System, dessen sämtliche Teile organisch zusammenhängen und zusammenwirken. Man ahnt, keiner dieser Teile dürfte fehlen oder anders sein, ohne daß das Ganze verändert würde. (Gabelentz 1901: 481)

2 Im Hinblick darauf, dass Sprache als Kommunikationsmittel, d.h. als ein Instrument zur Kommunikation, aufgefasst wird (hier: das kommunikative Ziel) deckt sich diese Sprachauffassung mit der Sprachauffassung ‚Sprache als Werkzeug‘ (s. Kapitel 1.1.3).

Das Wesen der Sprache liege in der gegenseitigen Abhängigkeit ihrer einzelnen Teile voneinander, was das Ganze zu einem System mache, vgl.:

Da die Sprache ein System ist, dessen Glieder sich alle gegenseitig bedingen und indem Geltung und Wert des einen nur aus dem gleichzeitigen Vorhandensein des anderen sich ergeben [...] So muß man zur Feststellung des Wertes von einem Fünfmarkstück wissen: 1. daß man es auswechseln kann gegen eine bestimmte Menge einer anderen Sache, z.B. Brot; 2. daß man es vergleichen kann mit einem ähnlichen Wert des gleichen Systems, z.B. einem Einmarkstück, oder mit einer Münze eines andern Systems, z.B. einem Franc. Ebenso kann ein Wort ausgewechselt werden gegen etwas Unähnliches: eine Vorstellung; außerdem kann es verglichen werden mit einer Sache gleicher Natur: einem andern Wort. Sein Wert ist also nicht bestimmt, wenn man nur feststellt, daß es ausgewechselt werden kann gegen diese oder jene Vorstellung, d.h. daß es diese oder jene Bedeutung hat; man muß es auch noch vergleichen mit ähnlichen Werten, mit andern Wörtern, die man daneben setzen kann; sein Inhalt ist richtig bestimmt nur durch die Mitwirkung dessen, was außerhalb seiner vorhanden ist. Da es Teil eines Systems ist, hat es nicht nur eine Bedeutung, sondern zugleich und hauptsächlich einen Wert, und das ist etwas ganz anderes. (de Saussure [1916]1967: 136-138)

Das System Sprache definiert sich also durch die Interdependenz seiner Bestandteile. Die Auffassung ‚Sprache ist ein System‘ ist charakteristisch für das strukturalistische Paradigma des 20. Jahrhunderts (s. Kapitel 1.2.1).

Das System kann nicht nur als ein statisches, abgeschlossenes und autonomes Gebilde aufgefasst werden, sondern auch als ein dynamisches, offenes und nicht-autonomes Phänomen. Letztere Position verbindet die oben erwähnte Auffassung von Sprache als ‚Tätigkeit‘ mit der hier dargestellten Konzeption von Sprache als ‚System‘.

Auf die Frage jedoch, warum es ein System gibt, läßt sich nur die Antwort geben, daß das System existiert, weil es geschaffen wird. Wenn folglich die Sprache in jedem Augenblick System ist und wir sie in jedem Augenblick ‚verändert finden‘, heißt das, daß sie sich als System wandelt, bzw. systematisch geschaffen wird. Und dieses letzte begreift [...] schließlich und endlich mit ein, daß die Tätigkeit, durch die die Sprache geschaffen wird, selbst systematisch ist: ‚dasjenige, wodurch die Sprache Sprache ist‘, ist nicht nur ihre Struktur (die nur die Bedingung ihres

Funktionierens ist), sondern die Sprechfähigkeit, die die Sprache als Tradition erschafft und erhält. (Coseriu 1974: 236)

1.2. Grammatiktheorie: von de Saussure bis Chomsky

In diesem Kapitel wird ein kurzer Überblick über die wichtigsten Grammatiktheorien des 20. Jahrhunderts gegeben. Sie gehen den Modellen, die im Buch vorgestellt werden, nicht nur chronologisch, sondern auch theoretisch voraus.

1.2.1. Strukturalismus

Als Begründer des sog. Strukturalismus und der modernen Sprachwissenschaft überhaupt gilt Ferdinand de Saussure (1857-1913), dessen Vorlesungen posthum als „*Cours de linguistique générale*“ von seinen Schülern herausgegeben wurden.

De Saussure etablierte die Unterscheidung zwischen **Sprachsystem** (*langue*) und **Sprechfähigkeit** bzw. Sprechen (*parole*). Das Sprachsystem ist ein überindividuelles Phänomen, das sich im individuellen Sprechen manifestiert. Das Sprachsystem kann aber losgelöst vom Sprechen untersucht werden, auch wenn nur das Sprechen direkt beobachtet werden kann. Die Sprachwissenschaft solle sich also der Betrachtung des Sprachsystems widmen, in dem alle Zeichen in Beziehung zueinander stehen (vgl. auch Kapitel 1.1.5).

Die Sprache ist nach de Saussure ein System von **Zeichen**, die eine binäre innere Struktur aufweisen. Zeichen haben zwei Seiten – Lautbild (*signifiant*) und Vorstellung (*signifié*) – die untrennbar miteinander verbunden sind. Die Beziehung zwischen *signifiant* und *signifié* ist arbiträr, konventionell, und nicht motiviert.

Ebenfalls auf de Saussure gehen die Begriffe **Syntagma** und **Paradigma** zurück. Sprachliche Zeichen stehen in einer syntagmatischen Beziehung zueinander, wenn sie gemeinsam in einer linearen Verkettung auftreten können (*relation in praesentia*), wie z.B. in der Phrase *der blaue Himmel*. Zeichen stehen in einer para-

digmatischen Beziehung zueinander, wenn sie gemeinsame Merkmale teilen und gegeneinander austauschbar sind (*relation in absentia*), wie z.B. das Paradigma der bestimmten Artikel *der – die – das* oder das Paradigma der Farbadjektive *blau – rot – grün – gelb* usw.

Man kann die Sprache entweder **synchron** oder **diachron** untersuchen und beschreiben. Eine synchrone Betrachtung befasst sich mit dem Zustand des Sprachsystems zu einem bestimmten Zeitpunkt. Eine diachrone Betrachtung dagegen bezieht sich auf den Wandel der Sprache im zeitlichen Verlauf. Der synchronen Beschreibung wird im strukturalistischen Paradigma das Primat eingeräumt.

Die von de Saussure eingeführten strukturalistischen Ideen fanden eine starke Verbreitung. Im Laufe der 30er-60er Jahre des 20. Jahrhunderts haben sich verschiedene Schulen der strukturalistischen Linguistik in Europa und Amerika entwickelt. Hier seien nur einige Schulen und deren wichtigste Vertreter genannt: die Genfer Schule mit de Saussure und seinen Nachfolgern, die Prager Schule mit Nikolaj S. Trubetzkoy (vgl. z.B. Trubetzkoy 1939) und Roman Jakobson (vgl. z.B. Jakobson [1957]1971, 1974), die Kopenhagener Schule mit Louis Hjelmslev (vgl. z.B. Hjelmslev 1953) und der amerikanische Strukturalismus mit Franz Boas, Edward Sapir (vgl. Sapir 1921) und Leonard Bloomfield (vgl. Bloomfield 1933).

1.2.2. Valenz- und Dependenztheorie

Die **Valenz-** bzw. **Dependenztheorie** wurde von Lucien Tesnière (1893-1954) begründet. Die zentrale Idee dieser Theorie besteht darin, dass Sätze eine hierarchische Struktur aufweisen und dass zwischen den einzelnen Elementen des Satzes bestimmte Abhängigkeitsrelationen bestehen. Die Elemente eines Satzes stehen in asymmetrischen Beziehungen zueinander, insofern als ein Element ein oder mehrere andere **regiert**.

In der Valenztheorie (für eine sehr gute kritische Auseinandersetzung mit der Valenztheorie s. Ágel 2000) wird das Verb als

das regierende Element des Satzes aufgefasst, von dem alle anderen Elemente direkt oder indirekt abhängen. Das Verb bildet den obersten Knoten in der Satz-Hierarchie, die normalerweise in Form eines Baumdiagramms (oder bei Tesnière: **Stemma**) notiert wird.

Die berühmte Bühnen-Metapher beschreibt sehr treffend den Grundgedanken der Valenztheorie:

Ein Verb, das ist so, wie wenn man im dunklen Raum das Licht anknipst. Mit einem Schlag ist eine Szene da. (Heringer 1984: 49)

Das Verb bestimme also darüber, wie viele und welche Mitspieler mit ihm gemeinsam auftreten müssen oder können. Die Mitspieler wurden von Tesnière selbst **Aktanten** (Subjekt und Objekte) und **Zirkumstanten** (Adverbiale) genannt, heute sind die Termini **Ergänzungen** und **Angaben** geläufig. Ergänzungen sind valenzgebunden, Angaben dagegen nicht.

Einer anderen Metapher ist der Name der Theorie selbst verschuldet: Der Begriff **Valenz** kommt aus der Chemie und beschreibt die Fähigkeit eines Atoms, eine bestimmte Anzahl Bindungen einzugehen. In der Sprachwissenschaft beschreibt die Valenz entsprechend die Fähigkeit eines Verbs, sich mit einer bestimmten Anzahl von anderen Elementen zu verbinden.

Man kann [...] das Verb mit einem Atom vergleichen, an dem Häkchen angebracht sind, so daß es – je nach der Anzahl der Häkchen – eine wechselnde Zahl von Aktanten an sich ziehen und in Abhängigkeit halten kann. Die Anzahl der Häkchen, die ein Verb aufweist, und dementsprechend die Anzahl der Aktanten, die es regieren kann, ergibt das, was man die Valenz des Verbs nennt. (Tesnière [1959]1980: 161)

Die Verben des Deutschen werden normalerweise nach Anzahl (auch: Stelligkeit, Wertigkeit) und Typus ihrer Ergänzungen (z.B. Akkusativ-, Dativ-, Präpositionalergänzung) klassifiziert. Zu den nullstelligen Verben gehören z.B. *regnen*, *scheinen*, *donnern*, *blitzen* usw. Einstellige Verben sind intransitive Verben wie *liegen*, *stehen*, *sitzen*, *wohnen* etc. Zweistellige Verben mit (Nominativ- und) Akkusativergänzung (oder: transitive Verben) sind z.B. *lesen*, *schlagen*, *nehmen*, *betrachten*, *streicheln*. Ebenfalls zweistellig, allerdings mit einer (Nominativ- und einer) Dativergänzung treten Verben des Deutschen wie *helfen*, *gehören*, *ähneln* usw. auf.

Es ist zu beachten, dass die Begriffe ‚Valenz‘ und ‚**Dependenz**‘, wenn auch sehr eng miteinander zusammenhängend, doch unterschiedliche Phänomene beschreiben. Valenz betrifft nur die Beziehungen zwischen dem Verb und seinen Ergänzungen. Dependenz ist ein weiterer Begriff und umfasst neben der Valenz auch andere Abhängigkeitsbeziehungen innerhalb eines Satzes, z.B. zwischen Nomen und Attributen, zwischen Verben und nicht valenzgebundenen Angaben usw.

1.2.3. Generative Grammatik

Die Geschichte der Generativen Grammatik begann mit dem Erscheinen des Buches „*Syntactic Structures*“ von Noam Chomsky im Jahre 1957. Seitdem hat die Theorie einige grundlegende Veränderungen durchlebt. Die Entwicklung der Generativen Grammatik verläuft von der frühen *Transformationsgrammatik* (1955-1964) über die *Standardtheorie* (1965-70) und die *Erweiterte Standardtheorie* (1967-1980) weiter zu der *Government and Binding*-Theorie (seit 1980) und dann bis hin zum sog. *Minimalistischem Programm* (seit 1995) (für eine kurze Einführung s. Jungen / Lohnstein 2006). Im Zentrum all dieser Modelle steht die **Syntax**, die als Kernteil des Sprachsystems begriffen wird. Die Syntax ist **autonom**, was bedeutet, dass ihre Regularitäten in keinem Zusammenhang mit anderen sprachlichen Komponenten stehen (wie z.B. Semantik oder Pragmatik). Es wird angestrebt, die Syntax algebraisch zu modellieren.

Die Generative Grammatik vertritt eine **modulare** Position in dem Sinne, dass sie ein sprachliches Modul (Kompetenz) im Geiste des idealen Sprechers annimmt, das für die Hervorbringung von sprachlichen Strukturen verantwortlich ist. Zentral für die generative Grammatik ist die Erforschung dieser Sprecher-**Kompetenz**, d.h. der Fähigkeit des idealen Sprechers einer Sprache, eine potenziell unendliche Anzahl von Sätzen in dieser Sprache zu bilden bzw. zu generieren (s. auch Kapitel 1.1.2). Das Sprechen selbst, der aktuelle Gebrauch der Sprache in konkreten Situationen, d.h. die **Performanz**, spielt in dieser Theorie gegen-

über der Kompetenz eine untergeordnete Rolle. Eine der grundlegenden Fragen, mit denen sich die generative Grammatiktheorie beschäftigt, ist die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Sprache, Spracherwerb und Kognition.

Eine der wichtigen Grundannahmen der Generativen Grammatik ist, dass die Generierung sprachlicher Strukturen nach bestimmten **Regeln** abläuft, die sich als Algorithmen fassen lassen. Die Sprache wird dabei als die potenziell infinite Menge von wohlgeformten grammatischen Sätzen verstanden, die nach fest definierten Regeln aus einer finiten Anzahl von sprachlichen Elementen generiert werden.

From now on I will consider a language to be a set of (finite or infinite) sentences, each finite in length and constructed out of a finite set of elements. [...] The fundamental aim in the linguistic analysis of a language L is to separate the *grammatical* sequences which are the sentences of L from the *ungrammatical* sequences which are not sentences of L and to study the structure of the grammatical sequences. The grammar of L will thus be a device that generates all of the grammatical sequences of L and none of the ungrammatical ones. (Chomsky 1957: 13).

Der eigentliche Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft, die sich als ein Teil von Psychologie oder Biologie versteht, ist nach Chomsky die sog. *internalized language* oder I-language:

The I-language [...] is some element of the mind of the person who knows the language, acquired by the learner, and used by the speaker-hearer. (Chomsky 1986: 22).

Die Frage nach der Analyse von natürlichen Sprachen und den in ihnen vorkommenden Strukturen wird hier ersetzt durch die Frage nach (mentalen) sprachlichen Wissenssystemen, die den Menschen angeboren sind. Es wird davon ausgegangen, dass es dieselben universalen Prinzipien sind, die allen natürlichen Sprachen gleichermaßen zugrundeliegen (Universalgrammatik, UG). Die UG befähige unter anderem Kinder, eine Sprache in kürzester Zeit zu lernen.

Dass sich die Einzelsprachen der Welt in ihrer Struktur und im Aufbau ihrer Sätze unterscheiden, wird dadurch erklärt, dass die **Prinzipien**, die in der Universalgrammatik angelegt sind und somit jedem Menschen gleichermaßen angeboren sind, mit den **Parametern** kombiniert werden. Parameter seien offene Stellen,

die erst beim Erlernen der konkreten Sprache gesetzt bzw. spezifiziert werden. Kleinkinder, die eine bestimmte Sprache erlernen, bewältigen dementsprechend die Aufgabe, anhand des Inputs, den ihnen ihre sprachliche Umgebung bietet, die Parameter der angeborenen UG so zu setzen, das als Ergebnis dieser **Parametrisierung** eine einzelsprachliche Grammatik entstehe.

1.3. Formal versus funktional

In diesem Buch stellen wir die wichtigsten funktionalen Sprachtheorien vor, die sich innerhalb der letzten Jahrzehnte entwickelt haben. Diese Theorien werden meist unter dem Oberbegriff ‚funktional‘ zusammengefasst, da sie sich als Gegenströmung zu der formal ausgerichteten Generativen Grammatik verstehen. Im Folgenden werden die wichtigsten funktionalen Gegenpositionen zu den Annahmen der Generativen Grammatik angeführt.

Der Grundgedanke, der alle funktionalen Theorien zusammenhält, ist, dass die Sprache nicht isoliert, sondern nur in Beziehung zu ihrer Rolle in der zwischenmenschlichen Kommunikation erforscht werden kann. Die Sprache wird als ein Werkzeug, ein Kommunikationsmittel verstanden; sie sei weder eine (infinite) Menge von grammatischen Sätzen noch ein im Hirn des Menschen befindliches Grammatikmodul. Das generative Modell ist nicht funktional, d.h. es rekurriert nicht auf die Bedingungen, unter denen die menschliche Sprachtätigkeit stattfindet. Im Gegenteil, die Sprachfähigkeit wird in der Generativen Grammatik nicht weiter erklärt, da sie ja als ein angeborenes Modul im Geiste des Menschen existiere. Die funktionalen Theorien dagegen befassen sich mit den Bedingungen, unter denen menschliche Sprachtätigkeit stattfindet, und versuchen, aus den **kommunikativen** und **kognitiven Funktionen** der Sprache auf die sprachlichen Strukturen und Regeln zu schließen. Sie haben zum Ziel, psychische, kognitive, soziale, kommunikative, kulturelle und historische Aspekte der Sprache zu erfassen.

Die Generative Grammatik sieht von dem tatsächlichen **Sprachgebrauch** und von der in der Sprache bestehenden **Varia-**

tion völlig ab. Da sie darauf abzielt, die Kompetenz des idealen Sprechers zu modellieren und die abstrakten Regeln zu beschreiben, die jeder Sprachverwendung vorgelagert sind, kann sie letztendlich nicht empirisch überprüft werden. Was die Sprecher tatsächlich tun, wie sie die Sprache verwenden, und vor allem: wofür sie das tun, das sind die Fragen, die im Rahmen und mit dem Beschreibungsapparat dieser Theorie nicht beantwortet werden können. Das bedeutet auch, dass die Sprachdaten, wie wir sie z.B. in Korpora vorfinden, nicht der Falsifikation der generativen Behauptungen dienen können.

Durch die Einengung des Untersuchungsgegenstandes Sprache auf den **syntaktischen** Aspekt, d.h. auf die Betrachtung und Beschreibung grammatischer (und nicht etwa: in irgendeiner Weise abweichender) Sätze werden bestimmte Bereiche der linguistischen Beschreibung von der Generativen Grammatik überhaupt nicht berücksichtigt. Die pragmatische Ebene ist z.B. völlig ausgeschlossen, da nicht relevant. Dadurch, so der Einwand der funktionalen Richtungen, werden relevante Aspekte der Sprache ausgeblendet, die eine nicht zu vernachlässigende Rolle für das Sprachsystem spielen.

Die funktionalen Theorien, insbesondere die Grammatikalisierungstheorie, vertreten eine ganz andere Sicht auf den **Sprachwandel**. In der Generativen Grammatik werden die Veränderungen im Sprachsystem durch unterschiedliche Setzung der Parameter von Generation zu Generation erklärt. Die funktionalen Theorien dagegen betonen den Gebrauchsaspekt der Sprache und nehmen an, dass der Sprachwandel vor allem auf die (oft kreative) Sprachverwendung durch Erwachsene zurückzuführen ist.

Was die Frage nach dem angeborenen Status der Universalgrammatik und ihre Rolle im **Spracherwerb** betrifft, so wird diese Position von den funktionalen Theorien kritisch hinterfragt. Viele Erkenntnisse sprechen dafür, dass nicht genuin sprachliches Wissen, sondern eher bestimmte kognitive Fähigkeiten und Mechanismen (wie Kategorisieren oder Abstrahieren) angeboren sind. Diese liegen unter anderem der Sprachfähigkeit zugrunde. Durch die routinierten kommunikativen Praktiken und den enormen

sprachlichen Input, verbunden mit diesen grundlegenden Mechanismen, seien Kinder in der Lage, eine Sprache zu erlernen.

Die folgenden Abschnitte sind der Vorstellung der fünf funktionalen Grammatiktheorien gewidmet: Funktionale Grammatik (Kapitel 2), Systemisch-Funktionale Grammatik (Kapitel 3), Kognitive Grammatik (Kapitel 4), Konstruktionsgrammatik (Kapitel 5) und Grammatikalisierungstheorie (Kapitel 6). Darin werden die Grundideen der jeweiligen Theorie eingeführt und deren Beschreibungsinstrumente vorgestellt. Zum Schluss (Kapitel 7) wird eine zusammenfassende kritische Auseinandersetzung mit den verschiedenen Theoriekonzeptionen dargeboten.

1.4. Literatur

- Ágel, Vilmos (2000): Valenztheorie. Tübingen: Narr.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Bühler, Karl ([1934]1990): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: G. Fischer.
- Chomsky, Noam (1957): *Syntactic Structures*. The Hague: Mouton.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the theory of syntax*. Cambridge: MIT Press (Special Technical Report, 11).
- Chomsky, Noam (1986): *Knowledge of Language. Its Nature, Origin, and Use*. New York: Praeger.
- Chomsky, Noam (1995): *The Minimalist Program*. Cambridge: Mass.
- Chomsky, Noam (2000): *New Horizons in the Study of Language and Mind*. Cambridge: Mass.
- Coseriu, Eugenio (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte: Das Problem des Sprachwandels*. Übers. von Helga Sohre. München: Fink.
- Gabelentz, Georg von der (1901): *Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. Leipzig: Weigel Nachf. 2. Aufl.; 1. 1891. Nachdruck: Tübingen, Narr, 1972 (TBL, 1).
- Heringer, Hans Jürgen (1984): „Neues von der Verbalszene“. In: Stichel, Gerhard (Hg.): *Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf: Schwann, 34–64.
- Hjelmslev, Louis (1953): *Prolegomena to a theory of language*. Baltimore: Indiana University Publications in Anthropology and Linguistics.

- Hoffmann, Lüdger (2002): „Einleitung“. In: Hoffmann, Lüdger (Hg.): Sprachwissenschaft: Ein Reader. 2., verb. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter, 1-10.
- Humboldt, Wilhelm von (1836): „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts“ [Einleitung zu Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java. Bd.1, Berlin, 1936]. Abgedruckt in: Humboldt 1963: 368-756.
- Humboldt, Wilhelm von (1963): Schriften zur Sprachphilosophie. [= Werke in fünf Bänden, hrsg. v. A. Flitner und K. Giel, Bd.III]. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 4. Nachdruck 1972.
- Jakobson, Roman ([1957]1971): „Shifters, verbal categories, and the Russian verb.“ In: Selected Writings, Vol. 2: Word and Language. The Hague: Mouton, 130-147.
- Jakobson, Roman (1974): Form und Sinn. Hrsg. von Eugenio Coseriu. München: Wilhelm Fink.
- Jungen, Oliver und Horst Lohnstein (2006): Einführung in die Grammatiktheorie. München: Wilhelm Fink. (UTB 2676).
- Lehmann, Christian (2005): „Zum Tertium Comparationis im Sprachvergleich.“ In: Schmitt, Christian und Barbara Wotjak (Hgg.): Beiträge zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich. Akten der gleichnamigen internationalen Arbeitstagung. 2 Bde. Bonn: Romanistischer Verlag, 1, 157-168.
- Sapir, Edward (1921): Language: An introduction to the study of speech. New York: Harcourt, Brace & World.
- Saussure, Ferdinand de ([1916]1967): Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Hrsg. von Charles Bally und Albert Sechehaye. Übersetzt von Herman Lommel. 2.Aufl. Berlin: Walter de Gruyter.
- Schleicher, August (1873): Die Darwin'sche Theorie und die Sprachwissenschaft. 2.Aufl. Weimar: H. Böhlau.
- Tesnière, Lucien ([1959]1980): Grundzüge der strukturalen Syntax. Hrsg. und übersetzt von Ullrich Engel. Stuttgart: Klett.
- Trubetzkoy, Nikolaj S. (1939): Grundzüge der Phonologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (TCLP, 7).
- Wittgenstein, Ludwig (1969): Philosophische Untersuchungen. Schriften Bd.1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.